

Der Leser greift zur Feder

Unsere Muttersprache

Wer, wenn nicht wir selbst

Eigentlich sollte die deutsche Muttersprache sowie der muttersprachliche Unterricht einen jeden von uns angehen, leider ist das aber nicht immer der Fall.

Wer soll uns den muttersprachlichen Unterricht organisieren, wenn wir es nicht selbst tun? Sprache und Sprechen sind doch voneinander nicht zu trennen. Um eine Sprache zu erlernen, muß man sie sprechen, und zwar am besten von ganz klein auf. Ein kleines Kind lernt bis zu seinem 5. Lebensjahr ungewungen und ohne Schwierigkeiten seine Muttersprache oder auch eine beliebige andere Sprache, es ist das dem Kind einfach ein natürliches Bedürfnis!

Es muß also mit dem Kleinkind von der Wiege an in der Muttersprache gesprochen werden. Mutter und Muttersprache sind dabei wieder nicht voneinander zu trennen! Und wenn man in der Familie nur den Dialekt spricht? Macht nichts. Es soll dann getrost im Dialekt gesprochen werden, denn das Hochdeutsch zu erlernen fällt dem Schüler später schon nicht mehr schwer.

Es werden mitunter Stimmen laut, ob das Erlernen der deut-

schen Muttersprache nicht eine Überbelastung für die Kinder sei. Umgekehrt, denn die Sprachkenntnisse tragen zur Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Kindes bei. Es heißt doch nicht umsonst: So viele Sprachen du beherrschst, so viele Male bist du Mensch!

Und in der Schule muß der Deutschunterricht vor allem interessant sein. Es müssen gute Lehrbücher und ausgestattete Kabinette vorhanden sein, doch vor allem muß der Lehrer ein guter Fachmann auf seinem Betätigungsfeld sein, widrigenfalls ist mit gutem Erfolg kaum zu rechnen. Nicht wenige erfahrene Lehrer waren aber in den letzten Jahren gezwungen, sich umzuqualifizieren oder den Wohnort zu wechseln, da der muttersprachliche Unterricht eingestellt worden war (z. B. im Rayon Kokpekty, Gebiet Semipalatinsk).

Ganz falsch ist natürlich die Einstellung derjenigen, die da glauben, es werden sich von irgendwoher Menschen finden, die für uns und unsere Kinder den muttersprachlichen Unterricht auf ein gutes Niveau bringen werden. Unsere Muttersprache ist vor allem unsere eigene An-

gelegenheit! Sie ist unser Sorgenkind. Behauptet doch die alte Volksweisheit: Wer sich auf andere verläßt, der ist verlassen. Dort aber, wo man Interesse und Aktivität an den Tag legt, da läßt sich immer etwas tun und leisten. Das bewies z. B. das unlängst in Karaganda stattgeführte Festival der deutschen Volkskunst.

Mitunter beschwerten sich manche Eltern, daß die Schulkinder überlastet seien. Wirklich, es sollte meines Erachtens so manches aus dem Schulprogramm gestrichen werden; doch sind manche Schwierigkeiten dabei mehr auf die langweiligen, uninteressanten Stunden, auf die mangelhafte Qualität der Lehrbücher und das niedrige Niveau des ganzen Unterrichts zurückzuführen.

Die Wiederherstellung eines normalen muttersprachlichen Deutschunterrichts ist, das sei hier offen eingestanden, mit grenzenlosen Schwierigkeiten verbunden. Es gilt, diese zu überwinden, um für unsere Kinder und Enkel den normalen muttersprachlichen Unterricht wiederherzustellen.

Alexander SESSLER

Wünsche eines Kunden

„Solche Aufträge übernehmen wir nicht“, antwortete die Frau im Fotoatelier, ohne die Bilder, die ich vervielfältigt haben wollte, auch nur eines Blickes zu würdigen.

Enttäuscht verließ ich das zentrale Dienstleistungskombinat und suchte ein anderes auf. Aber auch hier, im Fotoatelier am Lenin-Platz gegenüber dem zentralen Warenhaus, lernte man meine Bitte ab. Erst im dritten Dienstleistungsbetrieb in der Komsomolskaja-Straße war man bereit, den Auftrag zu übernehmen.

„Im vorigen Jahr wurden der Bevölkerung Dienste im Werte von 23,4 Millionen Rubel zu wenig geleistet“, betonte der Vorsitzende des Ministerrats N. A. Nasarbajew, in seinem Referat auf der Sitzung des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR. Im Vergleich zu diesen Millionen sind meine 10 Rubel, die ich für die Vervielfältigung der Fotos bezahlte, natürlich eine Kleinigkeit. Doch wer das Kleine nicht ehrt, ist bekanntlich des Großen nicht wert. Indem die Fotografen meinen Auftrag ablehnten, verringerten sie ihre Einkünfte um 10 Rubel. Das wollte ich mit diesem kleinen Beispiel betonen. Außerdem ist es gewiß ein Verdruß, wenn man von Pontius zu Pilatus geschickt wird. Doch vielleicht lag es daran, daß diese Betriebe sehr beansprucht waren? Mitnichten: Ich war der einzige Kunde im Warteraum beider Einrichtungen: Folglich handelt es sich hier gerade um die Reserven der Produktion, die all zu oft unterschätzt werden.

Hier ein weiteres Beispiel. 27 000 Datschen gibt es in Zelinograd. Längs der Fahrstraße Zelinograd — Kurgaldino ziehen sie sich auf mehr als 5 Kilometer zu beiden Seiten hin. Im Frühling, im Sommer oder auch im Herbst sind die in die Datschengegend fahrenden Busse überfüllt. Jeder Gartenfreund schleppt Proviantvorräte, allerlei Werkzeug, schwere Beutel mit Mineraldünger usw. mit, ganz zu schweigen von all den Körben und Eimern mit Obst und Beeren, die nach Hause gebracht werden. Wäre es da nicht zweckmäßig, wenigstens am Wochenende all diesen fleißigen Gartenfreunden die Möglichkeit zu geben, Gartengeräte, Mineraldünger und chemische Mittel zur Bekämpfung von Schädlingen direkt an Ort und Stelle zu erwerben? Verkaufswagen mit solchen Waren oder auch mit Lebensmittel — Brot, Milchzeugnissen, Salz, Zucker oder Konserven würde man sehr gern an der erwähnten Fahrstraße sehen. Und sollte es noch Annahmestellen der Konsumgenossenschaften unmittelbar in der Datschengegend geben, wie viele Überschüsse an Obst und Beeren, auch an Gemüse könnten da aufgekauft werden und auf den Tisch der Städter gelangen!

All das sind aber vorläufig nur Träume des Kleingärters, die aber gar nicht utopisch zu sein brauchen. Nur müssen die Leiter der Handelsbetriebe unserer Stadt einsehen, daß auch hier unerschlossene Reserven zur Vergrößerung des Warenumsatzes liegen, daß es sich schließlich um eine Verbesserung der Betreuung der Bevölkerung handelt.

Noch sind die Gärten verschneit, doch die Tage werden länger, und man sollte sich über dieses Problem schon heute Gedanken machen.

Kornelius NEUFELD, Rentner
Zelinograd



Jakob Neu, der junge, energiegeladene Komsomolze aus dem Sowchos „50 Jahre UdSSR“, Gebiet Alma-Ata, ist von Beruf Traktorist. Zur Zeit aber hilft er den Schlossern der Reparaturwerkstatt bei der Überholung der Aussaattechnik und macht seine Arbeit ausgezeichnet.

Foto: Juri Siebert

Herbert Schmierer und Jerbolat Abeuow arbeiten beide im Eisenbahnbetrieb Shana-Arka, Gebiet Dsheskasgan. Herbert ist bereits das zehnte Jahr Leiter der Reparaturwerkstatt und Jerbolat ist unlängst Chefingenieur des Betriebs geworden.

Beide sind aktive Propagandisten im System der ökonomischen Schulung. Es gelingt ihnen, jeden Unterricht in eine lebhaft Diskussion zu verwandeln. Die Propagandisten dürfen auf reiche Erfahrungen auf diesem Gebiet zurückblicken. Herbert Schmierer wurde einige Jahre lang zum Parteigruppenleiter gewählt, und Jerbolat war vorher Sekretär der Komsomolorganisation und war für die Komsomolschulung verantwortlich.

Die Kommunisten Schmierer und Abeuow betrachten die ökonomische Schulung der Werktätigen als eine wichtige Reserve bei der Steigerung der Arbeitsproduktivität und bereiten sich auf jeden Unterricht gründlich vor.

Unser Bild: Die Propagandisten Jerbolat Abeuow und Herbert Schmierer vor dem Unterricht.

Foto: Johann Schwarz



Menschen wie du und ich

Mit Herz und Seele dabei

Wenn man die Lötabteilung des Sowchos „Scharjyski“ betritt, fällt einem sofort die rationelle Einteilung der Nutzfläche ins Auge. Hier hat alles seinen bestimmten Platz. Oberhaupt ähnelt die Abteilung eher einem Laboratorium, in dem verschiedene Versuche unternommen werden, als einer Werkhalle.

„Heute, wo von jedem ein neues Herangehen an die Erfüllung seiner Pflichten verlangt wird, hängt sehr vieles vom Arbeiter selbst ab. Jeder sollte weniger über die Notwendigkeit der Umgestaltung sprechen, sondern an seinem Platz besser und mehr arbeiten“, meint der Kupferschmied Peter Naumann. „Ich bemühe mich, mir die Arbeit maximal zu erleichtern, wobei ich stets bestrebt bin, die Qualität der Erzeugnisse zu verbessern.“

Sich die Arbeit maximal zu erleichtern — ist das nicht das Merkmal einer schöpferischen Natur? Früher hatte man zum Lötlöten eines Kühlers Lötlampen benutzt. Auf einmal gefiel

dieses Verfahren dem Kupferschmied Peter Naumann nicht mehr. Vor allem, erklärte er, werden die Röhren dadurch gefährdet, die Farbe wird verbrannt; das vergrößert zusehends den Arbeitsumfang. Naumann fertigte eine andere Lampe an, die mit Gas und nicht mit Benzin arbeitet. Jetzt schneidet er den Kühler viel akkurater ab, die Farbe bleibt unbeschädigt, die Arbeitsqualität ist besser.

Die Kupferschmiede waschen in der Regel die Kühler nicht selbst, das ist Sache der Mechanisatoren. Eine komplizierte Sache, muß man sagen. Da hatte Peter Naumann eine Spezialwaschanlage konstruiert. Verbunden mit einem Kompressor, sichert sie die beste Qualität.

Auf den ersten Blick sind das Kleinigkeiten, doch es geht hier ja um etwas anderes, und zwar um das Verhalten zur Arbeit. Nur ein schöpferischer denkender Mensch, ein qualifizierter Meister, ein Mensch mit hohem Bewußtsein ist wirklich ständig auf der Suche

nach neuen, vorteilhaften Arbeitsverfahren. Solch ein Mensch geht nicht gleichgültig durch seinen Betrieb.

„Vor ein paar Jahren wollte hier in der Lötabteilung niemand arbeiten“, fuhr Peter fort; „die Arbeitsverhältnisse waren nicht die besten, auch die Verdienste waren nicht gerade hoch. Der Raum sah ebenfalls sehr verwahrlost aus. Man brachte Kühler, die liefen; das Öl kam auf den Boden; man bestreute ihn mit Sägemehl. Flei eine Mutterschraube zu Boden, war sie nicht mehr zu finden.“

In Andrejewka wird Peter Naumann nicht nur wegen seiner goldenen Hände geehrt, sondern auch, weil er stets zu seinem Wort steht. Der Kupferschmied aus „Scharjyski“ fordert niemand auf, sich an der Umgestaltung zu beteiligen, er überzeugt seine Kollegen davon mit seinem ganzen Tun und Handeln.

Alexander BRETTMANN

Gebiet Kokschetaw

Mehr Herzlichkeit!

Auf der Literatursseite der „Freundschaft“ (Nr. 205 vom Vorjahr) las ich ein Gedicht von Anna Gröger, wobei der Name der Dichterin schwarz eingekreist war. Ich kannte Anna Gröger als eine gebildete Frau, eine feine Kennerin der Literatur und der deutschen Sprache. Fast zu jeder größeren Publikation in der „Freundschaft“ und im „Neuen Leben“ konnte man ihre qualifizierte Wertung lesen. Das half zweifellos den in Literaturfragen weniger beschlagenen Lesern, den wahren Wert der Werke zu erkennen und zu

schätzen. Das ist von wesentlicher Bedeutung, wenn man beachtet, wie selten bei uns literarkritische Artikel oder Abhandlungen erscheinen. Anna Gröger verfaßte auch ab und zu ein Gedicht, und jedes enthielt tiefgründige Gedanken, was vorbildlich, was Sprache und Versbau betraf. Sicher hat sie durch ihre aktive Beteiligung an der sowjetdeutschen Tagespresse nicht wenige Verehrer gefunden. Es ist begreiflich, daß viele Leser unsere aktiven Zeitungsmänner und Schriftsteller persönlich kennen. Nun ereignet sich

im Leben des uns bekannten Autors ein Fall von einer wichtigen gesellschaftlichen Bedeutung — er wird z. B. für seine Verdienste in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen, oder durch eine hohe Regierungsauszeichnung gewürdigt. Wäre das nicht ein Grund, diese freudige Nachricht der breiten Lesermasse mitzuteilen und Näheres über den betreffenden Dichter, Schriftsteller oder Publizisten und seine Werke zu bringen. Das würde diese Menschen den Lesern näherbringen und das Interesse zur Zeitung steigern.

Dominik HOLLMANN, Schriftsteller

Gebiet Wolgograd

Brief an die Kollegin

Liebe Nelly Wacker! Dein jüngstes Büchlein „Friedenslieder“, das Du mir schicktest, ist ein schönes Geschenk für mich und auch für Deine zahlreichen Leser.

Wie oft sehe ich Dich in meinen Erinnerungen hinter dem Ofen in unserem Klassenzimmer. Du hast diesen Schlupfwinkel nicht von ungefähr gewählt: dort konntest Du Dich leichter den Blicken der Lehrer in den Chemie- und Physikstunden entziehen, um Dich dem Dichten hinzugeben. Und dann am Abend, während der obligatorischen Stunden des Hausaufgabenmachens, warst Du wieder in Deinem Element...

Dann kamen die langen Jahre des Schweigens, für mich viel eher als für Dich. Ich verlor jegliche Verbindungen mit den ehemaligen Mitschülern, selbst mit den nächsten Verwandten. Und nun lese ich in Deinem Büchlein, daß Du auch in den schwersten Jahren nicht geschwiegen hast. Dein Leidensweg führte über Baku — Krasnowodsk, den stürmischen Kaspisee und asiatische Wüsten bis an den Tobol, Allein, mit dem kleinen Jungen, „Grau ist der Himmel, Grau ist der Tag, Eine Welt ohne Sonne...“ Wie stark mußte Deine dichterische Ader pulsieren, um in jener „kaldunkeln Nacht“ die Feder nicht niederzulegen! Vielleicht, weil Du selbst im Elend jener Tage Menschen triffst, die Dich „freundlich, einfach und menschlich“ aufnehmen? Es ist nun eben immer so, daß der gute Mensch überall guten Menschen begegnet, und der böse — nur bösen.

Du weißt, ich bin kein großer Freund von Gedichten. Dieses Büchlein habe ich aber in einem Zug durchgelesen, vielleicht eben, weil ich darin Verse fand, die früher nicht veröffentlicht werden konnten, weil immer mehr poetische Heuchelei und immer weniger Wahrheit gefragt

war. Du schreibst über einfache Sachen, die für uns, Deine Zeitgenossen so verständlich sind: Dies ist der schwere und aus der heutigen Sicht heroische Alltag der Kriegsjahre.

Verschieden und mannigfaltig sind die Gegenstände Deiner Muse. Die Literaturkritiker werden sie wohl schon erörtert haben oder noch erörtern. Ich will von anderem sprechen. Unsere Literaturlehrer sprachen ein schlichtes, gemeinverständlich Hochdeutsch. Auch Du machst Dir nicht viel daraus, nach einem skurrilen, seltenen Wort zu haschen. Deine Worte sind schlicht, die poetischen Ausdrucksmittel bildhaft und natürlich, „wie Edelsteinperlen, mit lässiger Hand verstreut...“

In den letzten Jahren — und diese Beobachtung finde ich im Büchlein bestätigt — hast Du Dich immer mehr von den Fesseln des Reims und sogar des Rhythmus befreit, besonders in Gedichten, die zur Publizistik, zu patriotischen und philosophischen Meditationen neigen. Zwar ist es allbekannt, daß lange nicht alles Gereimte Poesie ist und umgekehrt, gewöhnliche Prosa — der Form nach — die höchste Poesie sein kann. „Wer viele schwere Jahre lang die herbe Sehnsucht nach dem Duft der heimatlichen Scholle nährte...“ — Das ist Poesie, ich muß aber gestehen, daß mir das traditionell gereimte und sich in Rhythmen wiegende Gedicht lieber ist — es ist musikalischer, denn auch die Musik ist in rhythmische Einheiten gegliedert. In Gedichten dieser Art bist Du echter, frauenhafter, denn Dein ureigenes Element ist die Lyrik. Es wäre aber seltsam, wenn ein Mensch in unserem Alter nicht darüber nachdenken würde, was war und was noch sein kann. Er zieht das Fazit seines Lebens. Es sind keine freudigen Gedanken, aber sie

sind da, und ich freue mich, daß sie auch in dem Bändchen vorhanden sind. Wir sind menschlicher geworden, und die Zeit der gereimten Lösungen „bis zum letzten Atemzug“ ist, Gott sei Dank, vorbei.

Du läßt Dich von Deiner Trauer um die geschwundene Jugend nicht lange bedrängen. Du weißt, was unsere Generation den nach uns Kommenden laut „Testament“ hinterläßt: Städte, Dörfer, Werke und Fabriken, „das wunderschöne Leben, des Himmels Sternennelle, das Zauberkleinod der Monde, mild und zart. Die warme Sonne geben wir auch und die grünen Wälder, die blauen Meere, Seen...“ An dieser Stelle angelangt, müssen wir zu den ersten Seiten des Büchleins zurückkehren:

„Beschützen wir das blühende Leben unter friedlichem Himmel Beschützen wir den grünen Planeten und die weißen Tauben des Friedens!“

Diese Worte sind eigentlich überall anwesend, denn Du liebst das Leben, und das Leben will geschützt sein.

Das Büchlein „Friedenslieder“ stammt aus Deiner Feder, der Feder einer Frau, die aus so manchen schönen Elementen der Natur geschaffen ist: „der Rundung des Vollmonds, der Güte der Sonne, der Hitze des Feuers“ usw.

Ich gratuliere Dir herzlich zu Deinen schönen Einfällen, die Poesie heißen, und mehr noch: Ich warte auf weitere, denn Du hast versprochen:

„Neue Lieder will ich singen, Will sie meiner Heimat bringen.“

Dein Schulfreund
Artur HORMANN

Um viele Jahre jünger geworden

Ich hatte nie an eine Zeitungsredaktion geschrieben und überlegte lange — soll ich schreiben oder nicht? Endlich habe ich mich doch dazu entschlossen, denn das Ereignis, von dem ich berichten möchte, hat mich so tief berührt, daß ich meine Gefühle unbedingt jemandem mitteilen möchte. Es handelt sich um das Festival der deutschen Volkskunst, das in unserem Kulturpalast vor zwei Monaten stattgefunden hat.

Die Laienkünstler trafen sich mit den Zuschauern schon im Foyer. Es wurden Polkas und Walzer getanzt und deutsche Volkslieder gesungen.

Dann begann das Fest. Der Vorhang ging auf, und vor uns traten die Ansager Katharina Schmeer und Peter Warkentln, die dann sehr geschickt durch das Programm führten. Zum ersten Mal wurde im Gebiet Karaganda ein Festival deutscher Volkslieder veranstaltet. Die Teilnehmer stimmten lustig das Lied „O Susanna“ an; es klang wunderschön und war sehr aufregend.

Einige Gruppen von Teilnehmern waren durch drei Generationen vertreten. Ein großes Wunder war es schon, daß alte Frauen und Männer d. h. Omas und Opas ihre warmen Helme verlassen hatten, um von wemher zu uns zu kommen und uns Freude zu bereiten. Dazu muß man schon eine sehr große Liebe zur Volkskunst besitzen.

Die Studentengruppe von der Pädagogischen Hochschule in Kokschetaw, geleitet von Valentin Maler, machte auf alle einen Eindruck. Sie besteht aus deutschen und kasachischen Mädchen, die deutsche und kasachische Lieder sangen. Ihre Sache machten sie ausgezeichnet.

Die Schwänke „Ein Kuß“ und

„Der sowjetische Hase“ im Dialekt von Peter Zacharias vorgelesen, haben den ganzen Saal faßt zum Totlachen gebracht.

Das große Ensemble „Morgenrot“ führte uns eine deutsche Hochzeit mit allen Sitten und Bräuchen vor. Meines Erachtens hätte man jedoch die Braut mehr entsprechend aufmachen sollen: Mit Brautkranz und Brautkleid. Dem Bräutigam hätte man ein großes seidenes Band an die Brust stecken können. Auch das Brautkranzablegen könnte man mit dem Lied abspielen: „Braub, die Braut, zieh den Brautkranz aus, Morgen wirst du Frau im Haus, Grüner Klee, weißer Schnee, heut noch eine Jungfrau, heut noch eine Jungfrau und nimmer mehr“ usw. Abschließend wurde von den Teilnehmern und allen Zuschauern im Saal auch noch das Lied „Schön ist die Jugend“ gesungen.

Von den örtlichen Organen erhielten die Teilnehmer des Festivals Urkunden und Preise. Dann trat Peter Schmidt, Lehrer aus der Siedlung Aktas, auf die Bühne. Er dankte den Organisatoren des Festivals, sprach den Wunsch aller Zuschauer aus, daß es öfter solche Feste geben möge, und rief uns alle zu einem lauten Dankeschön auf. Nach dem Konzert ging das Fest im Foyer weiter. Es wurde wieder getanzt und gesungen, und es war schwer zu unterscheiden, wer da Darbietler und wer Zuschauer war.

Das Interesse für das Festival war sehr groß. Der Saal war überfüllt. Anwesend waren nicht nur Deutsche, sondern auch Vertreter anderer Nationalitäten. Es war ein echtes Fest der Freundschaft.

Katharina Wulf

Gebiet Karaganda

Man schreibt uns aus der DDR

Ich wäre bereit...

Ich bin von Beruf Ingenieur für Straßenbau und arbeite seit vielen Jahren in einem Forschungsinstitut des Straßenwesens der DDR. Zu meinen Fragen gehören Fragen der wirtschaftlichen Rechnungslegung, der Arbeitsorganisation, der Rechnungslegung, der Preisbildung, der Technologie, Planung usw. Ich habe außer an einer Vielzahl von Forschungsarbeiten auch an zwei Fachbüchern über das Gebiet der Straßeninstandhaltung wesentlich mitgearbeitet. Deswegen berührte der Beitrag „Wegeinstandhaltung nach Brigadenvertrag“ von Galina Luft,

mein ureigenstes berufliches Aufgabengebiet. Wir haben in der Straßeninstandhaltung der DDR schon seit vielen Jahren die volle wirtschaftliche Rechnungslegung eingeführt. Dazu gehört ein ganzes System von Voraussetzungen und Maßnahmen. Aber wir haben keinen Brigadenleistungsvertrag mit den entsprechenden, sich daraus ergebenden Konsequenzen; auch nicht so etwas Ähnliches. Da auch im Straßenwesen Kasachstans die volle wirtschaftliche Rechnungslegung eingeführt werden muß, und ich auf diesem Gebiet auf zwei Jahrzehnte Erfahrung zurückblicken kann,

Meinung

Ins Knochenmark gegangen

Rudolf PFLUGFELDER: „Die Gerechtigkeit wiederherstellen“ („Fr.“ Nr. 29).

Vielleicht wäre das, wovon dieser weltweit bekannte Sportler, in seinem fesselnden Beitrag schreibt, mir doch nicht so tief ins Knochenmark gegangen, wenn wir den Erlaß vom 28. August 1941 und alle seinen Folgen sowie die 20jährige Verbannung nicht persönlich durchgemacht hätten. Im vergangenen halben Jahrhundert haben wir uns an allerlei „gewöhnlich“ müssen.

Natürlich können wir neben vielem anderen auch heute noch nicht verstehen, weshalb als das ganze Land über den erregenden Sieg jubelte, wir Sowjetdeutschen nach allem an der Front und im weiten Hinterland von uns Geleiteten „zusätzlich“ zu zwei Jahrzehnten Verbannung (in Baschkirien, „Versprach“ man uns sogar 25 Jahre) verurteilt wurden. Dies und auch viele andere ähnliche Fragen aus der grauenhaften Zeit himmelschreiender Ungerechtigkeiten gegenüber uns Sowjetdeutschen harren noch ihrer endgültigen Beantwortung. Und wir hoffen, diese Antworten zu erhalten.

Mit Rudolf Pflugfelder steht es doch aber in vieler Hinsicht anders. Er ist, wie man so sagt, kein einfacher Sterblicher, gleich meinen Altersgenossen erinnere ich mich heute noch gut an alle seine Triumphe, die er in seinem Beitrag nennt. Dabei war ich nie früher ein leidenschaftlicher Anhänger des Sports und bin es auch heute nicht. Rudolf war da aber etwas Besonderes, ihn kannten und kennen auch heute noch viele. Er war eben ein Stern am Himmelszelt des Weltsports!

Und da erfährt man, wie unsagbar schwer es dieser Mann hatte, um zu seinem (zu unseiner) Medalliongold zu kommen. „Ich war Kusbass-Meister Ringkampf und in Schwerathletik geworden. Und dennoch hatte ich kein Recht, Kiseljowsk zu verlassen. Ich stand ja unter der Kommandatur als administrativ Ausgesiedelter... Als wir heimkehrten, wurde ich von Begleit-soldaten in die Gefängniszelle befördert... Zwanzig Jahre Zuchtarbeit drohten mir für mein ‚Verbrechen‘.“

Der Höhepunkt der Empörung erfährt den Leser aber erst ganz am Ende des Artikels, als er erfährt, daß Rudolf Pflugfelder... arbeitslos geworden ist. Und dies, weil er seine elementarste Sohpflicht erfüllen und seine leibliche alte Mutter in der BRD nochmals sehen wollte!

„Ich reichte ein Gesuch ein, um Mutter zu besuchen, nicht um überzusiedeln. Das war der Grund dafür, daß ich sofort entlassen wurde.“ Er fuhr und kam wieder zurück. „Wie konnte es auch anders sein? Hier ist meine Heimat, hier leben meine drei Töchter und Schwiegeröhne. Hier bin ich Kommunist geworden. Hier hat mich meine Heimat mit ihren vier Orden ausgezeichnet. Hierher brachte ich meine Goldmedaillen von den Europa- und Weltmeisterschaften, von den Olympischen Spielen. Und da frage ich: War es denn gerecht und ehrlich gehandelt? Braucht denn niemand meine Kenntnisse und meine Erfahrungen mehr?“

In der Tat! Ist dies wohl wirklich kein „Lohn, der reichlich lohnte“, daß man ihn mit Füßen tritt? Man liest diese Zeilen des berühmten Sportlers und staunt, ja man entrüstet sich, es überkommt einen das Gefühl der Scham. Na, wenn sich die Behörden, von denen alles herrührt, worüber Rudolf Pflugfelder da schreibt, nicht vor dem eigenen Volke schämen, so sollten sie es doch vor der Weltöffentlichkeit tun. Wir sind schließlich ein sozialistischer Staat, der seinen Bürgern Achtung und Würde garantieren muß. Jedenfalls, wir Leser schämen uns, weil so etwas trotz allem bis jetzt nicht aus der Welt kommt.

Jakob SCHMAL

Ufa

Von der Redaktion: Kurz nach der Veröffentlichung des Beitrags von Rudolf Pflugfelder erschien in der Zeitung „Sowjetski Sport“, in der er ursprünglich gebracht war, eine Meldung, Rudolf Pflugfelder sei das Amt eines Trainer-Konsultanten der Auswahlmannschaften der Gewerkschaften der UdSSR angeboten. Es gäbe auch andere Möglichkeiten.

DDR

Hans SCHMIDT, Dipl.-Ingenieur



PANORAMA

In den Bruderländern

Kfz-Reifen dienen länger

PRAG. Von den ersten Märztagen an bietet der Service-Dienst des in der CSSR größten Kfz-Reifenwerks „Barum“ den Kraftfahrzeughaltern eine neue Art Dienstleistungen. Jeder, der mindestens vier Kfz-Reifen erwirbt, kann 120 Kronen sparen, weil deren Montieren an die Rad-scheiben dann auf Kosten des Betriebs erfolgt.

„Indem wir einen eigenen Service-Dienst organisierten“, erzählt Jiri Ginek, Leiter der Ab-

teilung Handelspolitik, „sorgten wir nicht nur für unsere Kunden, sondern auch für uns selbst. Davon, wie richtig der Reifen montiert wird, hängt dessen Langlebigkeit ab. Ich möchte einige Zahlen anführen. Unser Betrieb produziert jährlich rund 5 Millionen Reifen für sämtliche Transportmittelarten. Allein in der Tschechischen Sozialistischen Republik werden sie für mehr als 3 Milliarden Kronen realisiert. Es ist berechnet worden:

Wenn auch nur ein Prozent der Reifen länger dient, so spart die Volkswirtschaft dadurch 30 Millionen Kronen.“

Die Forschungen ergaben, daß vorläufig bei weitem nicht alle Möglichkeiten genutzt werden. So stellte es sich im Laufe der mit dem Straßendienst gemeinsam durchgeführten Kontrolle heraus, daß fast bei jedem dritten Kraftwagen der Schlauchdruck nicht mit dem normativen übereinstimmt. Liegt der Druck um 30 Prozent unter der Norm, verringert sich die Fahrleistung um die Hälfte. Deshalb leisten die Spezialisten des Service-Dienstes Aufklärungsarbeit unter den Fahrern und beraten sie über den richtigen Betrieb der Reifen.

Probleme der Genossenschaften

HANOI. Für die Hanauer Genossenschaftler ist das Jahr ganz gut angefallen. Der Produktionsumfang bei Konsumgütern, die die Handwerksbetriebe der vietnamesischen Hauptstadt im Januar und Februar hergestellt haben, stieg gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 5,5 Prozent. Um nahezu 8 Prozent nahm die Exportproduktion zu. Die Ergebnisse könnten jedoch noch besser sein, gäbe es nicht die zahllosen Probleme, mit denen sich die Genossenschaftler täglich konfrontiert sehen.

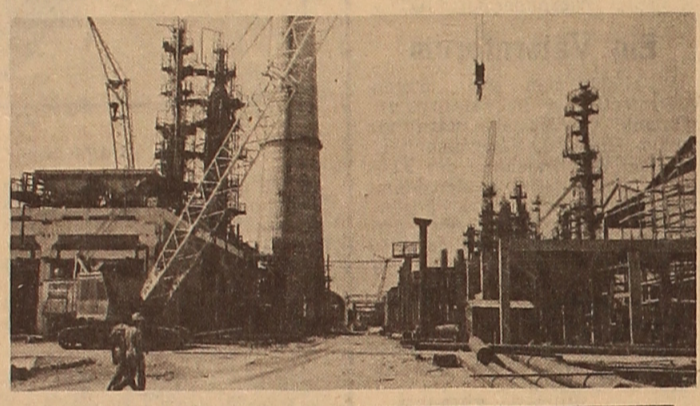
Ein Hauptgrund, der die Entwicklung der Produktion hemmt, ist der akute Energie- und Rohstoffmangel. Infolge der instabilen Stromversorgung im Januar und Februar ist der Produktionsumfang in etlichen Genossenschaften nicht nur nicht gestiegen, sondern sogar um mehr als die Hälfte zurückgegangen.

Viele Probleme wirft auch das Durcheinander in der Preisbildung und Besteuerung auf. Zu Beginn des Jahres wurden die Steuersätze und die Rohstoffpreise erhöht, während die Aufkaufpreise für die Erzeugnisse der Genossenschaften gleich blieben. Das wirkt sich negativ auf die Produktion aus, führt zu Stagnation und Verringerung des Produktionsvolumens.



Der Bau der in Kuba größten Erdölraffinerie, die in Cienfuegos unter technischem Beistand der Sowjetunion errichtet wird, ist in seine Abschlußetappe getreten. Im Laufe des Bauprozesses hat sich vorrücklich die Praxis der Schaffung internationaler Brigaden bewährt.

Unsere Bilder: Sowjetische und kubanische Montagearbeiter. Gesamtansicht des im Bau begriffenen Werks. Fotos: TASS



Kleintransporter „Rokar“

BUDAPEST. Die ersten Modelle eines neuen Kleintransporters sind in den Budapest Straßen aufgetaucht. Dieser winzige LKW, den ungarische Konstrukteure entwickelt haben, heißt „Rokar“. Er ist mit einem 350-Kubik-Jawa-Motor ausgestattet und aus Teilen montiert, die von

ungarischen Betrieben sowie einigen Betrieben der Bruderländer produziert werden. Die enorme Wendigkeit des Kleintransporters wird durch drei Räder gewährleistet. Trotz seiner bescheidenen Größe kann der „Rokar“ es auf 70 km pro Stunde bringen. Der Kraftstoffverbrauch

des neuen Transportmittels aber beträgt je 100 km höchstens drei Liter. Der Hauptvorteil des „Rokar“ ist jedoch seine Ladekapazität. Der Kleintransporter kann Lasten bis zu 300 Kilogramm befördern. Seine Serienproduktion läuft bald an. Er wird wohl im innerbetrieblichen Transport von kleinen Lasten in Betrieben, in der Stadtwirtschaft und im Handel gut zum Einsatz kommen.

Aktives Handeln tut not

Der Präsident der Republik Simbabwe und Vorsitzende der Bewegung der Nichtpaktgebundenen, Robert Mugabe, hat am Dienstag in Harare den Stellvertreter Außenminister der UdSSR W. Petrowski empfangen. Der sowjetische Minister übermittelte Robert Mugabe eine mündliche Botschaft des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow.

In der Botschaft wird darauf verwiesen, daß die positiven Wandlungen, die sich in den internationalen Beziehungen angedeutet haben, ein Ergebnis des Zusammenwirkens aller verantwortlichen politischen Kräfte der Gegenwart einschließen. Die Bewegung der Nichtpaktgebundenen sind heute werden neue energische Anstrengungen benötigt, um die Erneuerungsprozesse, die sich in den internationalen

Angelegenheiten angedeutet haben, zu entwickeln und sie auf alle Bereiche der internationalen Beziehungen und alle Regionen auszudehnen sowie das Vorankommen zur Herausbildung eines umfassenden Systems des Friedens und der Sicherheit auf breiter Basis zu sichern.

Neue Möglichkeiten für aktive Handlungen werden von der bevorstehenden 3. Sondertagung der UNO-Vollversammlung geboten, die der Abrüstung gewidmet ist. Günstige Aussichten bestehen auch für die Entschärfung der Konflikte und Krisensituationen sowie für die Lösung anderer Fragen, die vor der Menschheit stehen. Die jüngsten Ereignisse sprechen unter anderem mit aller Deutlichkeit für die Notwendigkeit der Ausrottung der Apartheid, der Lösung des Namibia-Problems und der Einstellung

des aggressiven Vorgehens von Pretoria gegen die Nachbarstaaten.

In der Botschaft werden ferner die konstruktive Rolle der Bewegung der Nichtpaktgebundenen in den internationalen Angelegenheiten gewürdigt und die Offenheit der Sowjetunion für einen gleichberechtigten Dialog und ein produktives Zusammenwirken mit den nichtpaktgebundenen Ländern bekräftigt.

R. Mugabe gab den praktischen Taten der sowjetischen Führung zur Verwirklichung eines neuen politischen Denkens eine hohe Wertschätzung. Er begrüßte den Abschluß des sowjetisch-amerikanischen Vertrages über die Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite und brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß der bevorstehenden Ratifizierung ein spürbarer Fortschritt bei der Reduzierung der nuklearen Arsenale und auf anderen Gebieten der Abrüstung folgen wird.

Aus dem Kampf hervorgegangen

Ununterbrochener Kampf durchzieht Syriens Geschichte: Kampf gegen die Kreuzfahrer, gegen die osmanische Herrschaft, gegen die französischen Kolonisatoren, gegen die israelischen Aggressoren, gegen die innere Reaktion.

Auch die 1946, nach dem langersehnten Abzug der fremden Truppen erlangte faktische Unabhängigkeit

Weder Sturm noch Barrikaden

Seinen Höhepunkt erreichte der politische Kampf am 8. März 1963, als in Damaskus ein Militärputsch vollbracht wurde. Er verlief recht ruhig und unbblutig, war aber dennoch revolutionär, weil er den Feudalherren und der Großbourgeoisie einen vernichtenden Schlag versetzte und neue soziale Kräfte an die Macht brachte. Unter den Teilnehmern des Putsches war der heutige Präsident Hafez Assad. An die Spitze des Staates trat die Partei der Arabischen Sozialistischen Wiedergeburt (Baath). 1947 gegründet, vertrat die Partei die Interessen des Kleinbürgertums, der Mittelschichten von Stadt und Land, der revolutionären Intelligenz und fortschrittlicher Offiziere. In ihren Parteidokumenten verwarf die Baath mit Stolz darauf, daß sie die erste revolutionäre Partei in der arabischen Welt ist, die die Macht und die Führung von Staat und Volk übernommen hat, um die alte Gesellschaft abzuschaffen und eine neue aufzubauen.

Aber schon in der Zusammensetzung der herrschenden Partei lag der Keim ihrer künftigen

Differenzen. Sie war viel zu bunt. Der eine Teil der Partei sympathisierte mit den Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus. Der andere Teil schloß sich zu einem nach rechts tendierenden reformistisch-nationalistischen Flügel zusammen.

Am 23. Februar 1966 setzten revolutionär-demokratische Kräfte der Armee die rechte Baath-Führung ab. Ein großes Verdienst um den Sieg der „Bewegung des 23. Februar“, wie sie in Syrien seitdem genannt wird, gehörte General Hafez Assad, der damals Befehlshaber der syrischen Luftstreitkräfte war. Er hatte den Auftrag, Damaskus einzunehmen, die Ein- und Ausfallstraßen abzuschneiden sowie den Rundfunksender und das Fernsehzentrum zu besetzen.

Die „Bewegung des 23. Februar“ siegte, das Land ging zu versöhnlicheren den Weg fortschrittlicher Umgestaltungen.

Und doch sprich man in Syrien jetzt, beim diesjährigen Jubiläum der Revolution, mehr von der „Korrekturbewegung des 16. November 1970“.

Der schwere Weg zur Wahrheit
Eine Revolution setzt immer

brachte dem Volk weder Ruhe noch Wohlergehen. Die Bourgeoisie und der Adel behielten in Gestalt ihrer traditionellen Parteien die Macht im Lande. Häufige Umstürze, immer wieder Regierungswechsel — und keine Verbesserung für die werktätige Bevölkerung. Der Groll über wirtschaftliche Kalamitäten und die provokative Politik der nationalen Führung staute sich an.

Experiment und Suche voraus. Irrtümer sind möglich, weil keine fertigen und universellen Rezepte bestehen. Während die Baath früher gegen die rechte Abweichung gekämpft hatte, mußte sie jetzt die linke korrigieren. In der praktischen Tätigkeit der Partei herrschte die pseudorevolutionäre Phrase vor, gute Lösungen blieben auf dem Papier.

Aber in der Wirtschafts- und Sozialpraxis gab es Überspitzungen, insbesondere in der Frage der Nationalisierung. Weit verbreitet war die Lösung eines „bewaffneten Volkskampfes“ nicht nur gegen Israel, sondern auch gegen sämtliche reaktionären arabischen Regimes, das führte zu Syriens Isolierung. Die Meinungsverschiedenheiten in der Führung verschärften sich während der Zusammenstöße der Truppen der palästinensischen Widerstandsbewegung mit der Armee König Husseins in Jordanien (September 1970). Die Baath-Führung entsandte syrische Kontingente, die die Palästinenser in diesem militärischen Konflikt unterstützen sollten.

Unter solchen Bedingungen kam die „Korrekturbewegung“ zustande. Verteidigungsminister Hafez Assad versetzte die Trup-

Neue Realitäten und alte Klischees

Am 21. März, als in Genf die afghanisch-pakistanischen Verhandlungen wieder aufgenommen wurden, die in den letzten Tagen wegen der Haltung Pakistans und der USA auf Schwierigkeiten gestoßen waren, beschloß Präsident Reagan auch sein Scherlein zur Errichtung von Hindernissen auf dem Wege zur politischen Regelung um Afghanistan beizufahren. In einer am Montag von ihm unterzeichneten Proklamation, in der der 21. März zum „Tag Afghanistans“ ausgerufen wird, erklärte der Chef der Washingtoner Administration — und das zum zweiten Male schon —, daß „die USA die Afghanen ständig unterstützen“ und daß diese Unterstützung fortgesetzt wird. Während der Unterzeichnung der Proklamation fügte der Präsident hinzu: „Wir werden diese Unterstützung fortsetzen, solange es nötig ist... Ihr Kampf ist unser Kampf.“

Wie sieht nun die Situation wirklich aus? In Genf verpflichteten sich die USA, jegliche militärische Hilfe für die afghanische Konterrevolu-

tionäre mit Beginn des Abzugs der sowjetischen Truppen aus Afghanistan einzustellen. Aber wenn die UdSSR die Termine und Modalitäten des Truppenabzugs nennt, vergibt der Präsident die Verpflichtungen seines Landes und spricht von der Notwendigkeit, diese Hilfe und mit anderen Worten den Bruderkrieg in Afghanistan fortzusetzen. Helfen, solange es nötig ist? Für wann denn nötig? Die Afghanen sind des Blutvergießens müde. Sie brauchen keinen Krieg. Sie brauchen Frieden. Und aus den USA erklingen Aufrufe, den Krieg bis zum letzten Afghanen fortzusetzen und alles zu zerstören, was vom afghanischen Volk erarbeitet wurde, denn der „Kampf“, der gegen die Volksmacht in Afghanistan mit amerikanischem Geld und amerikanischen Waffen von den bewaffneten oppositionellen Gruppen geführt wird, sei „unser Kampf“, sagte Reagan.

Zeitweilig versuchten die USA den Eindruck zu erwecken, als seien sie an einer möglichst baldigen politischen Regelung der Situation im

Afghanistan interessiert, und forderten, die früher von Moskau und Kabul genannte Frist für den Abzug der sowjetischen Truppen zu verkürzen. Aber als die UdSSR und Afghanistan, dem Wunsch der USA und Pakistans Rechnung tragend, die Verkürzung dieser Frist bis zu neun Monaten erklärten, gerieten Washington und Islamabad in Verwirrung. Es war zu hören, daß die Frist zu kurz sei und daß die „Oppositionellen“ in eine gefährliche Lage bringen wird, weil „ihnen Munition und Waffen nicht ausreichen werden.“ Aber wofür denn? Für die Fortsetzung der militärischen Aktionen? Wofür denn sonst sind Waffen und Munition nötig, nachdem der Prozeß der politischen Regelung mit der Unterzeichnung der Vereinbarung in Genf auf eine vertragliche Basis bei Einhaltung der erforderlichen Garantien gestellt wird? Die Antwort liegt auf der Hand. Und gleich sucht man im Senatsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten nach Hinterbüden, um „die Kanäle für die Unterstützung der Rebellen

zu behalten, falls die Vereinbarung torpediert (?) wird.“ Vielleicht sind damit jene neuen Forderungen der amerikanischen und pakistanischen Seite verbunden, die in den letzten Tagen in Genf erhoben wurden?

Wie es scheint, ist es für manche in Washington sehr schwer, sich mit den überall in der Welt entstehenden neuen politischen Realitäten abzufinden, auf den Willen der Völker verschiedener Kontinente, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln und ihre Interessen und Rechte zu verteidigen, Rücksicht zu nehmen. Starrsinnig klammert man sich dort an veraltete Klischees der Lösung der internationalen Angelegenheiten und der Formierung der internationalen Beziehungen. Wahrscheinlich hat jemand in Washington kein Interesse daran, daß die politische Regelung um Afghanistan die erste Schwalbe im Prozeß der späteren Regelung anderer regionaler Probleme wird, die die gegenwärtige internationale Lage erschweren.

Askold BIRUKOW
TASS-Kommentator

Ein realer Schritt

Als einen realen Schritt nach vorn im Zusammengehen mit der Sowjetunion auf dem Wege zum gemeinsamen Ziel — Vertrauen und Sicherheit — hat USA-Außenminister George Shultz die Einrichtung von Zentren zur Minderung der nuklearen Gefahr in Washington und Moskau gewürdigt. Bei der Eröffnung des Zentrums am Dienstag in der US-amerikanischen Hauptstadt betonte er: „Sie werden eine wichtige Rolle spielen bei der weiteren Verringerung der Chancen, daß zwischen der UdSSR und den USA Konflikte entstehen.“

Der Außenminister der UdSSR E. A. Schewardnadse erklärte: „Vor einem halben Jahr wurde — als eine Art Prolog zu den beim Treffen Michail Sergejewitsch Gorbatschows mit Präsident Reagan erzielten größeren Übereinkünften — hier in Washington das sowjetisch-amerikanische Abkommen über die Einrichtung von Zentren zur Minderung der nuklearen Gefahr unterzeichnet. Heute wird das amerikanische Zentrum eröffnet, und in Moskau nimmt das sowjetische Zentrum seine Arbeit auf. Zwei Kernwaffenmächte tragen auf ihre Landkarten zwei Pole vermindert nuklearer Gefahr ein als

Zusicherung, zur Schaffung einer kernwaffenfreien Geographie der Erde beizutragen.“

Das geschieht in dem Moment, da die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen einen neuen Inhalt und eine neue Dynamik erhalten. Der Vertrag über die Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite verleiht den Verhandlungen über andere Schlüsselrichtungen der Abrüstung und der Begrenzung des Wettlaufens einen Impuls. In diesem Zusammenhang hat die Eröffnung der Zentren einen besonderen Sinn. Dieses Ereignis bestätigt die Bereitschaft unserer beiden Länder, im Interesse der Verhinderung eines Kernwaffenkrieges zu handeln.“

Den Zentren sind in der Tat durchaus verantwortungsvolle Funktionen auferlegt. Sie werden einen Kanal für die gegenseitige Übermittlung von Benachrichtigungen und für den Informationsaustausch eröffnen, der für eine effektive Kontrolle der vorhandenen und künftigen Vereinbarungen auf dem Gebiet der Begrenzung und der Reduzierung der Rüstungen erforderlich ist. Mit anderen Worten, das ist ein Kanal des Vertrauens, der den Kurs auf größere Vorhersagbar-

keit und Offenheit in militärischen Fragen verkörpert.

Vorerst ist das nur ein Anfang. Vorerst erfolgen nur die ersten Erprobungen der Verbindungen zwischen den Zentren. Man möchte glauben, daß ihre Vollmachten und Möglichkeiten in dem Maße wachsen und sich zu neuen Sphären ausbreiten werden, wie Erfahrungen gesammelt werden.

Wir hoffen, daß die Zeit kommen wird, da aus der Bezeichnung der Zentren die Worte „nukleare Gefahr“ entfernt werden, wenn die Ursache einer solchen Gefahr beseitigt ist, und die Zentren selbst zu Mitteln einer größeren Transparenz im militärischen Bereich werden.

Der Beginn ihrer Arbeit zeugt davon, daß das neue politische Denken eine praktische Dimension erlangt, sich in konkrete Arbeit umsetzt. In gewissem Sinne ist das ein Meilenstein, mit dem wir den Weg markiert haben, der in eine Zukunft ohne Kernwaffen führt.

Ich beglückwünsche zu diesem Ereignis alle, die daran teilhaben, und danke herzlich für die Verwirklichung einer ausgezeichneten Idee.

Rechtswidrige Aktionen einstellen

Während des Aufstandes der Palästinenser und der brutalen Repressalien der israelischen Okkupanten gegen sie kommen die Versuche, die Arbeit der bei der UNO akkreditierten Mission der PLO zu erschweren, denjenigen sehr gelegen, die nicht an der Lösung des arabisch-israelischen Konfliktes interessiert sind, in dem das Palästina-Problem einen zentralen Platz einnimmt. Das erklärte der Ständige UNO-Vertreter, A. Belonogow, auf der Ta-

gung der 42. Vollversammlung der Vereinten Nationen. Diese Kräfte versuchen mit allen Mitteln, die Rolle und die Teilnahme der PLO, des einzigen legitimen Vertreters des Volkes von Palästina, an der Gewährleistung einer gerechten Lösung des Nahostkonfliktes zu unterminieren, sagte Belonogow weiter.

Die Zukunft soll nicht durch die Gewalt, sondern durch diplomatische Anstrengungen bestimmt werden. Deshalb setzt sich die

Sowjetunion für die Einberufung einer bevollmächtigten internationalen Konferenz mit Beteiligung der fünf ständigen Mitglieder des UNO-Sicherheitsrates und anderer Interessierter. Selten einschließend der PLO ein. Die UNO-Vollversammlung soll alle erforderlichen Maßnahmen für die Einstellung rechtswidriger Aktionen gegen die PLO-Vertretung und für die Gewährleistung normaler Bedingungen für ihre Arbeit ergreifen, sagte der sowjetische Diplomat abschließend.

GENÈVE. Schweizer Experten erarbeiteten gegenwärtig einen Klima-Atlas, der Auskunft über die meteorologischen Verhältnisse des Alpenlandes geben soll. Zu dem Werk gehören rund 90 großformatige Karten, die Angaben zu Luftdruck, Temperatur, Wind und Niederschlag enthalten.

KABUL. Der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der UdSSR in der Republik Afghanistan, N. Jegorytschew, hat dem Präsidenten der Republik Afghanistan, Najibullah, sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

Im konstruktiven Geiste

Der Außenminister der VDRL, Phoune Sipaseuth hat in Vientiane den Stellvertretenden Außenminister der UdSSR I. Rogatschow zu einem Gespräch empfangen. Phoune Sipaseuth äußerte seine tiefe Genugtuung über die fruchtbringende Entwicklung der brüderlichen sowjetisch-laotischen Beziehungen sowie über die völlige Übereinstimmung

der Positionen beider Länder, zu allen aktuellen Fragen der internationalen Politik. Die VDRL unterstütze die Idee einer Welt ohne Kernwaffen und ohne Gewalt sowie den außenpolitischen Friedenskurs der UdSSR und ihr Programm zur Gewährleistung des Friedens und der Sicherheit in Asien und im Pazifik.

pen der Garnison Damaskus in Kampfbereitschaft und setzte mehrere Baath-Politiker, die von einem annehmbaren Kompromiß nichts hören wollten, ab. Er wurde Generalsekretär der Baath und Präsident der Republik. Die Baath, die Syrische KP und andere fortschrittliche Parteien gründeten die Nationale Front. Ihre Vertreter bildeten die Regierung und die oberste Legislative des Landes, den Volksrat, sowie die örtlichen Selbstverwaltungsorgane als Interessenvertreter der breiten werktätigen Massen.

In diesen 25 Jahren legte die Revolution einen schweren Weg zurück. Die Suche nach der Wahrheit mit tragischen Ergebnissen im Hintergrund, Israels Aggression 1967, nach der ein Teil Syriens okkupiert ist. Der Oktoberkrieg von 1973. Die blutigen Ereignisse von 1979, bei denen moslemische Extremisten eine ganze Serie von Terrorakten vom Stapel ließen. Der Westen versäumte keine Gelegenheit, dem Land propagandistisch und wirtschaftlich ein Bein zu stellen. Im Herbst 1986 führten die USA, Großbritannien und andere europäische Staaten wirtschaftliche und diplomatische Sanktionen gegen Syrien ein. Auf diese Weise wollte man Schwierigkeiten im Lande provozieren, denselben konsequenter antimperialistischer Kurs paßte den westlichen Politikern in der ganzen Welt nach der Revolution nicht.

Ein treuer Freund zur Seite
Die Republik hielt allen Prüfungen stand. Das heutige Syrien hat Erfolge aufzuweisen, von denen sein Volk vor einem Vier-

teljahrhundert nicht einmal träumen konnte.

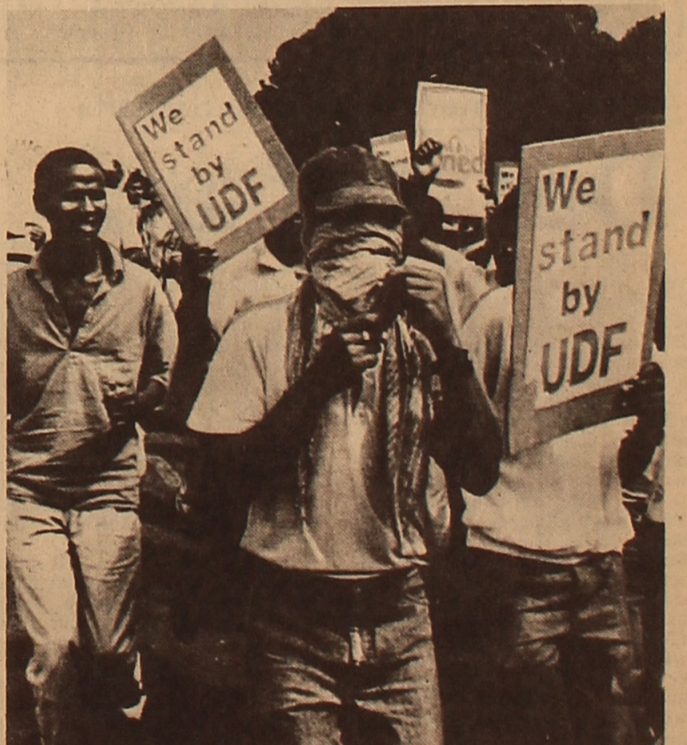
Man darf natürlich nichts übertreiben. Die Republik sieht sich noch vielen Problemen gegenüber. Ein Problem ist schon allein die israelische Okkupation eines Teils des syrischen Territoriums. Und doch empfindet man in Syrien den Geist des Optimismus, der Dynamik und der Kreativität. Syrien ist kein schwachentwickeltes Land mehr, sowohl was den Lebensstandard als auch was die wirtschaftlichen Kennziffern betrifft.

Viele mit sowjetischer Hilfe gebaute Industrieobjekte wie auch die allseitige sonstige Unterstützung der UdSSR halfen Syrien, einen großen Schritt in seiner Entwicklung zu tun und den Kampf gegen den äußeren Feind zu bestehen.

In den vergangenen 25 Jahren hat die Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern wohl alle Lebensbereiche umfaßt. Präsident Hafez Assad sagte in einem Appell an Partei und Volk: „Die Festigung dieser Beziehungen geschieht nach dem Willen unseres Volkes. Die Kolonialherren und Imperialisten dürfen nicht hoffen, daß sie unser gegenseitiges Vertrauen ins Wanken bringen. Die UdSSR ist ein treuer Freund aller Völker, die um Freiheit und Unabhängigkeit ringen.“

Die ideologischen Verbindungen zwischen der UdSSR und Syrien werden fester, die Zusammenarbeit zwischen der KPdSU und der Baath aktiver. Gegenseitige Besuche der führenden Politiker beider Länder fördern und festigen unsere Freundschaft.

O. FOMIN
(Aus „NZ“)



SODAFRIKA. Hunderte südafrikanische Studenten haben sich in Kapstadt an dem Protestmarsch gegen das von den Machthabern verhängte Aktionsverbot für 17 demokratische Organisationen, darunter die Vereinigte Demokratische Front, in Südafrika beteiligt. Gegen die Demonstranten, unter denen Jugendliche verschiedener Hautfarbe waren, setzten die Rassisten Polizeieinheiten ein.

Unser Bild: Während des Protestmarsches.

Foto: TASS

Eine innere Angelegenheit

Die Tibet-Frage ist eine innere Angelegenheit der Volksrepublik China, die Einmischung von außen nicht dulden wird. Das erklärte der Stellvertretende chinesische Ministerpräsident Yao Xilin in Peking bei einem Treffen mit einer norwegischen Parlamentarierdelegation. Tibet sei von jeher ein Teil Chinas, und es gebe kein Land in der Welt, das diese Tatsache nicht anerkenne. Religiöse Angelegenheiten und die Nationalitätenfrage in dem autonomen Gebiet würden von der

Zentralregierung gelöst. China sei ein Vielvölkerstaat, in dem zahlreiche Religionen vertreten sind. Daraus resultierende Probleme seien eine innere Angelegenheit Chinas. „Wir gehen gerne vor, die Tibet von China lösen wollen, und nicht gegen das tibetische Volk oder seine Religion“, sagte Yao. Die kirchlichen Unruhen in Tibet seien von einer Handvoll Separatisten entfacht worden, die sogenannte Menschenrechtsfragen nutzen wollten, um Tibet von China zu trennen.

Vorgestellt auf Leserwunsch

Ein treffliches Prinzip

„Ich wäre der Zeitung sehr dankbar, wenn Sie es für möglich fänden, über die Krankenschwester Natascha aus dem städtischen Kinderkrankenhaus zu berichten. Sie hat ein gutes, für die Kinder offenes Herz.“

(Aus dem Brief von Alma Benqalina aus Alma-Ata)

Der Nachtdienst verlief verhältnismäßig ruhig. Natascha sieht noch einmal die Krankengeschichten der Nachteinforderungen durch: eine Magenverstimmung mit hohem Fieber, eine Angina, eine durchgedrehte junge Mutter, der es auf einmal schien, ihr Kind „atme zu leise“... Natascha hat wieder die aufgeregte Mutter vor Augen. Ihr Kind, erst kaum drei Monate alt, hatte Angina, drei Tage hielt das Fieber an. Nach drei schlaflosen Nächten, erschöpft und der Verzweiflung nahe, bestellte die Mutter den Krankenwagen. Natascha hatte sofort festgestellt, was mit dem Baby los war, und versuchte, auf die Mutter einzureden. Jene aber war nicht zu bremsen: Das wäre ihr einziges Kind, und niemand wolle sich in ihre Lage versetzen, sie habe gehört, daß die Ärzte meist herzlose Menschen seien, aber sie werden bald ihren Meister finden usw. Dann brach sie in Tränen aus und schlief bald darauf samt ihrem Kleinen ein.

Natascha hatte sich diesen Wortschwall geduldig angehört; es schien, die beleidigenden Worte berühren sie nicht einmal. Doch irgendwie speicherte sich jede Beleidigung in der empfindlichen Seele der Medizinerin. Es schmerzte, es tut überhaupt weh, wenn man dir ungerechte Beschuldigungen ins Gesicht schleudert, doch sie hatte Verständnis

für solche Situationen, für seelische Depressionen, war sie doch eine Frau, eine Mutter und schließlich eine Krankenschwester.

„Bist müde, Natascha?“ fragt der Bezirksarzt Olga Filpenko. „Gibt's was Besonderes?“

„Nein, alles wie gewöhnlich“, sagt Natascha und legt die medizinischen Karten der Neulinge auf den Tisch. Die erste Frage überhört sie; will auch den Vorfall mit der jungen Mutter verschweigen, dann erzählt sie ihn doch.

Natascha Zielke ist in einem kleinen Dorf im Gebiet Semipalatinsk zur Welt gekommen. Sechs Schwestern (!) hat sie, die Jüngste in der kinderreichen Bauernfamilie. Die älteren Schwestern blieben alle im Heimatdorf, heirateten, bauten Eigenheime und arbeiten gemäß ihrem Können in verschiedenen Abschnitten der Kolchosproduktion.

Zielkes sind echte Bauern. Natascha und ihre Schwestern sind die vierte Generation der Familie, die sich Anfang des Jahrhunderts in Kasachstan angesiedelt hat. Zielke hat es im Dorf schon immer unter den Melkern, Viehzüchtern, Getreidebauern, Mechanisatoren gegeben. Auch Natascha konnte sich ihr Leben außerhalb der lieben Familie, der guten Nachbarn und Verwandten nicht vorstellen.

Auch eine Arbeitsstelle hatte der Kolchosvorsitzende für sie bereits reserviert. Sie sollte zuerst auf die Hochschule, denn der Kolchos hatte einen gebildeten Zootechniker nötig.

Was dann folgte, geschah wie in einem Traum. Elne Abiturientin, ihre Zimmernachbarin im Wohnheim, überredete sie, fast über Nacht, nicht auf die landwirtschaftliche, sondern auf die medizinische Hochschule zu gehen. Beide fielen sie dann in den Aufnahmeprüfungen durch, bewarben sich dann um die Aufnahme in eine medizinische Fachschule und kamen an.

Gleich in ihrem ersten Brief nach Hause gestand Natascha ihre „Untreue“ und erwartete eine tüchtige Rüge vom Vater, bekam aber völlig unerwartet für sie, einen guten, warmen Brief. Geschrieben hatte allerdings die ältere Schwester Irina, doch ließen sich im Brief die Gedanken des Vaters deutlich durchblicken.

Wie besessen, stürzte sich Natascha, nachdem sie die „Genehmigung“ bekommen hatte, ins Studium. So wurde sie die erste und bis jetzt die einzige der Zielkes, die nicht in die Fußtapfen der Eltern getreten ist, die vielleicht den Grundstein einer neuen Dynastie gelegt hatte, der Dynastie von Medizinerinnen.

„In der Verwandtschaft nennt man mich auch heute noch Vaters Nesthäkchen“, lächelt Natascha. „Doch das ist natürlich nicht ganz richtig, denn Vater hat uns alle lieb und Katja, wie mir scheint, sogar ein klein wenig

mehr. Was ich ganz bestimmt vom Vater lernte, das ist die Gründlichkeit. Lieber etwas mehr tun als zu wenig — das ist sein Prinzip. Ein gutes Prinzip.“

Ein Soziologe behauptet, während einer Unterhaltung herausbekommen zu können, ob der Gesprächspartner in einer kinderreichen Familie aufgewachsen ist oder nicht. Er kann wohl Recht haben, denn unterhält man sich mit Natascha, braucht man nicht erst nach ihrer Familie zu fragen. Sie nennt sie selbst, bald die eine Schwester, bei der sie dies oder jenes abgekauft hat, bald eine andere, die ihr ein besonderes Geschenk zum Geburtstag gemacht hat, bei einer dritten Schwester ist sie unlängst gewesen, die nächste wiederum kommt bald selbst zu Besuch...

Worüber wir auch sprachen, kam sie immer wieder auf ihre Verwandten zurück und auf ihre Kinder... im Krankenhaus.

„Mein Herz will platzen, wenn ich mit meinen kleinen Patienten zu tun habe“, sagt Natascha. „Machmal überkommt einen so ein Schuldgefühl für die Eltern, die ihr Kind vor der Erkrankung nicht schützen konnten, und für uns Mediziner, die wir es nicht immer verstehen, die kleinen Lebewesen richtig und qualitativ zu behandeln.“

Nein, bereut hat Natascha diese „Untreue“ nie. Mehr noch, sie will unbedingt weiterstudieren. Zur Zeit bereitet sie sich auf die Aufnahmeprüfungen an der Medizinischen Hochschule in Alma-Ata vor. Sie hat reiche praktische Erfahrungen in diesen vier Jahren nach dem Abschluß der Fachschule gesammelt. Sobald sie immatrikuliert wird, telegraphiert sie nach Hause. So hat sie es dem Vater versprochen.

Jakob GERNER, Korrespondent der „Freundschaft“

Alma-Ata

Kulturmosaik

Mit Kind und Kegel

besuchen am Sonntag die Einwohner von Kustanai den Familienklub „Ujut“ im Kulturhaus „Junost“, der bereits 300 Mitglieder zählt. Jedes Familienmitglied verbringt hier seine Freizeit sinnvoll und abwechslungsreich. Die Eltern beteiligen sich an Unterhaltungs- und Erkenntnisprogrammen und demonstrieren ihre Fertigkeiten in der Haushaltsführung, während ihre Kinder unter Obhut von Trainern und Erziehern spielen, Sport treiben und basteln.

Die Initiatoren des Klubs sind die Bibliothekarin Aida Galagan und die Lehrerin Ljubow Terschko, sowie die Aktivisten — die Eheleute Bainsarow, Wagner, Didenkow, Maier und andere.

WIMI DIENER

Die Freitage gehören den Viehzüchtern

Die Agitationsbrigade „Koloski“ aus dem Rayonkulturhaus Martuk, Gebiet Aktjubinsk, bietet im Sommer den Feldbaubrigaden und im Winter den Viehzüchtern stets ein abwechslungsreiches Programm unmittelbar auf ihren Arbeitsplätzen. Zur Zeit besuchen sie jeden Freitag eine der Tierfarmen in den Kolchos „Sozialism“, „Sawety Ilitscha“, „Pobeda“, „Kalinin“ und „Tschapajew“. Die Volkslieder, Tschastuschkis und Tänze des sieben Personen großen Kollektivs kommen bei den Arbeitern wie immer gut an. Reinhold Baun als künstlerischer Leiter, Wladimir Petscherusch, Jelena Burtowaja, Anna Hildebrand, Jewgenija Mendbekowa, Michael Belsch und Reinhold Wein verstehen es, mit ihrer Kunst die Stimmung der Tierpfleger und Melkerinnen zu heben.

Alexander QUINTD

Ein Väterforum

So könnte man den ersten Vätertreff, der im Kulturpalast „Chimik“ von Kustanai stattfand, nennen. Etwa 500 Väter diskutierten über die Erziehung der Kinder in der Familie. Zu den Männern sprachen erfahrene Pädagogen, der Schuldirektor Bart, der Kandidat der pädagogischen Wissenschaften Sisonenko sowie die Familienväter Russin, Bainsarow und Walter, die viele Kinder erzogen haben.

Die Mitglieder der Konferenz nahmen für den Aufruf an alle Väter der Stadt an.

Willibald ZWEIER

Tschaichana für Wien

Ein ungewöhnliches Schicksal erwartet eine asiatische Teestube, an deren Gestaltung der bekannte Tadschikische Meister Sadullo Mirsaidow, Mitglied des Verbandes Bildender Künstler der UdSSR, arbeitet. Die ersten Besucher der Teestube werden die Einwohner der österreichischen Hauptstadt sein.

Im Einklang mit den Traditionen der Volkskunst bemalt Sadullo Mirsaidow die Decke der Tschaichana mit feinen Ornamenten.

Die vom tadschikischen Künstler gestaltete Teestube öffnet im September, wenn im Rahmen des Pressefestes des Organs der österreichischen Kommunisten „Volksstimme“ in Wien die Tage Tadschikistans stattfinden werden. Danach „reist“ sie nach Klagenfurt.

(TASS)

brannte buchstäblich darauf, dem Mann böse Worte ins Gesicht zu schleudern. Jedoch sie beherrschte sich mit großer Mühe und sagte so gelassen, wie es ihr eben gelang:

„Ich hatte einen bekannten Kostümbildner, der pflegte stets zu sagen: Nicht das Kostüm spielt, sondern aus ihm wird gespielt. Ich bin auch dieser Meinung und halte nicht zu viel von supermodischer Kleidung. Ihr Sohn dagegen tut mir aufrichtig leid.“

Erst auf der Straße kam Inna Petrowna zu sich. Sie konnte wieder ruhig denken und überlegen. Mit Saschas Vater ist alles klar, solche Menschen haben sich zu vorteilhaften Stellungen emporgearbeitet und glauben, alles und alles wäre käuflich. Bei dem langjährigen Mangel an vielem schien das wirklich so zu sein. Auch viele Lehrer konnten diesem Bazillus des Verbrauchergeistes nicht standhalten. Warum war Nina Abramowna, die stellvertretende Leiterin so empört, daß ihr Günstling Sascha plötzlich Zwelen bekam? Ist ja klar: Sie hatte eine Schwäche für modische Kleidung, und darauf spielten manche einflußreiche Eltern.

Inna freute sich aufrichtig, daß die meisten ihrer neuen Kollegen nicht so dachten und handelten wie Nina Abramowna. Doch das ist heute wenig, man muß solchen wie Nina Abramowna einen Riegel vorschleiben. Nicht sie bestimmen heute die Entwicklung des Lebens, so war es eigentlich auch zu allen Zeiten. Diese Überzeugung flößte der jungen Lehrerin neuen Mut ein.

Helmut MANDTLER

Stellvertretender Redakteur R. I. KRAUSE



Schöpferium, Vergnügen und ein Mittel gegen das Altern

das bedeutet für mich die Filmkamera.

Zum Vorführen meiner Filme habe ich mir die „Rus“ gewählt. Dieser Universalapparat ist zum Vorführen von schwarzweiß- und Farbfilm, aufgenommen auf 8mm- und Super-8-Filmstreifen, bestimmt.

Der Filmvorführungsapparat

ermöglicht eine direkte und eine rücklaufende Projektion sowie die Projektion des gestoppten Vollbildes.

Mit „Rus“ kann man auch in halbdunklen Räumen Filme vorführen.

Preis des Filmvorführungsapparats — 108 Rubel, ZRKO „Rasswet“



Verrechnungsschecks sind solide und bequem

Diese Schecks sind für die Bezahlung einer beliebigen Ware mit einem Preis von über 100 Rubel bestimmt.

Die Schecks erleichtern und vereinfachen den Verrechnungsprozeß bei einem größeren Kauf und befreien von der Notwendig-

keit, Bargeld bei sich zu führen. Dieses Geld- und Verrechnungsnamensdokument für eine Summe von 100 bis 10 000 Rubel kann man in einer beliebigen Sparkasse der UdSSR erhalten.

Kasachische Republikbank



Wie macht man schmackhafte „Kanapees“?

Dafür finden Sie sofort Abnehmer!

Als Grundlage braucht man geröstete Schwarzbrot- oder Weißbrotscheiben. Man kann sie mit Knoblauch einreiben oder mit Mayonnaise bestreichen.

Das Brot belegen Sie schön mit einem Stückchen Fisch aus der Büchse, einem Stengel Petersilie oder Dill, einer Scheibe Ei und vielleicht einer Scheibe frischer oder eingelegter Gurke (je nach Jahreszeit).

Servieren Sie die „Kanapees“

schön dekoriert auf einer Platte. Sie werden sehen, im Handumdrehen ist nichts mehr davon übrig.

Für die „Kanapees“ eignen sich die Pazifik-Sardinen ausgezeichnet.

Die Geschäfte der Konsumgenossenschaft bieten Ihnen „Hering in Öl“, „Sardinen in Öl“, „Hering naturel“, „Hering in Tomatensauce“, „Hering in Tomatencremesauce“.

Kasachischer Verband der Konsumgenossenschaften

Die Kaninchen sind die fruchtbarsten Haustiere. Sie vermehren sich das ganze Jahr hindurch. Schon nach vier bis fünf Monaten sind es erwachsene Tiere mit einem Gewicht von drei und mehr Kilogramm. Eine erwachsene Kaninchenhäslein kann alle 35 bis 45 Tage Junge werfen.

Wollen wir jetzt mal alles berechnen!

Bei guter Pflege kann man von einer Häslein jährlich je 25 bis 35 Jungtiere bekommen.

Von den 25 bis 35 Jungtieren erhalten Sie:

- 60 bis 70 Kilogramm Fleisch,
- 25 bis 30 Felle,
- 600 bis 800 Gramm Wolle.

Nicht weniger fruchtbar und bei der Haltung und Aufzucht anspruchslos sind die Nutrias. Das Fleisch dieser Tiere ist nach seinem Geschmack mit dem Rindfleisch vergleichbar. Die Nutria-felle sind viel wertvoller als die Kaninchenfelle.

Wenn Sie Kaninchen und Nutrias halten wollen, müssen Sie sich an die freiwillige Genossenschaft der Kaninchen- und Pelztierzüchter wenden. Heute wirken sie aktiv in den Rayons, Städten und Gebieten der Republik. Diese Genossenschaft wird Ihnen gemeinsam mit den Erfassungsorganisationen helfen, junge Zuchttiere, Drahtnetze für die Käfige, Futter und Handbücher über die Kaninchen- und Nutria-haltung

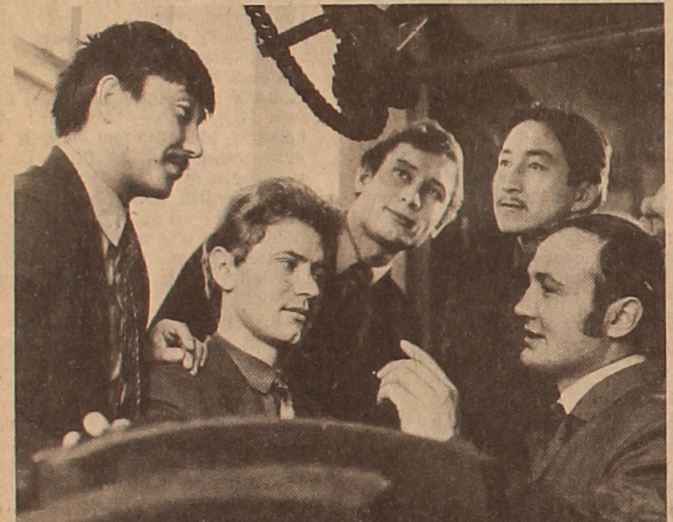


zu bekommen. Nachher werden sie die Kaninchen und Nutrias ihnen auch abkaufen.

Zum Mitglied der Gesellschaft der Kaninchen- und Pelztierzüchter kann jeder werden, der einen Vertrag über die Lieferung von Kaninchen und Nutrias oder deren Fellen abschließt.

Die Bürger, die sich mit der Haltung von Nutrias in Käfigen befassen, werden vom Entrichten der Einkommenssteuer von den Summen befreit, die sie für den Verkauf lebender Nutrias und deren Fellen an Erfassungsorganisationen der Konsumgenossenschaften erhalten. Sie brauchen auch für das auf dem Markt verkaufte Nutriafleisch keine Einkommenssteuer zu zahlen. Die Ergebnisse der Kaninchenzucht werden nicht mit Steuern belegt.

Kasachischer Verband der Konsumgenossenschaften



Alltag einer Neuland-Hochschule

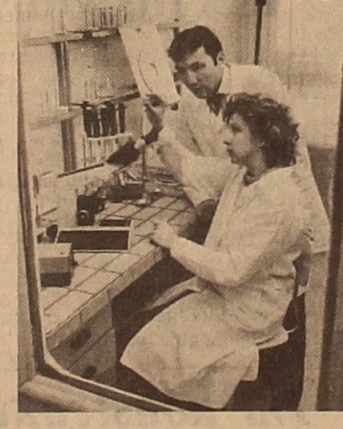
In allen Bereichen des Agrar-Industrie-Komplexes arbeiten Absolventen der Zellnograd-er Staatlichen Hochschule für Landwirtschaft. Viele von ihnen sind inzwischen namhafte Fachkräfte und Produktionsleiter geworden. Die Hochschule ist eine der größten im erschlossenen Neuland und besitzt moderne Lehrmittel, die die Ausbildung hochqualifizierter Kader ermöglichen. Es gibt hier Bildungsfernsehen, ein Rechenzentrum, Bibliotheken und Lesesäle. In den Sowchosen des Gebiets wurden 13 Zweigstellen von Lehrstühlen eingerichtet. Die Jungen und Mädchen, Vertreter von vierzig Nationalitäten, bilden hier eine einzige große Studentenfamilie. Große

Beachtung wird ihrer Erziehung zur Arbeit und der Freizeitgestaltung geschenkt. Es gibt eine Fakultät für Zweiberufe, künstlerische Arbeitsgemeinschaften, einen Sportklub und eine Prophylaxeabteilung.

Unsere Bilder: Die Mitglieder der studentischen Forschungs- und Produktionsbrigade „Hoffnung“ haben die größte Ernte im Uschakow-Sowchos des Gebiets Zellnograd eingebracht. Von der Aussaat bis zur Herbstfurche haben die Studenten in diesem Landwirtschaftsbetrieb gearbeitet. Von links nach rechts: Die Mitglieder der Brigade Nurlan Bajonajew, Sergej Salamatki, Sergej Wiens, Nurlan Schubikenow im Gespräch mit

L. A. Nowakowski, Lehrer am Lehrstuhl für Landmaschinen. An der Hochschule gibt es den Klub „Internationalist“. Ihm gehören demobilisierte Soldaten an, die ihre internationalistische Pflicht in Afghanistan erfüllt haben. V. I. n. r.: Oberstleutnant L. B. Dshunuschew, Lehrer am Lehrstuhl für Wehrkunde, die Studenten Wassill Melnikow, Dmitri Burnaschew, Absal Masabajew und Serik Schujkin.

Große Hoffnungen setzt man an der Hochschule auf das jüngst eingerichtete biotechnische Zentrum. Der Aspirant Kanat Schenshanow und die Praktikantin Natalja Popowa bei der Arbeit.



Fotos: KasTAG

Lehrzimmer der «Freundschaft»

Der Aufsatz

In der 10a geschah ein besonderes Vorkommnis: Alexander J. bekam in der Literaturstunde für den Hausaufsatz eine Zwei. Die Jungen und Mädchen waren selbstverständlich nicht geneigt, aus diesem Ereignis eine Tragödie zu machen, eine Zwei ist schließlich eine Note wie alle anderen, und es kommt schon vor, daß man mal danebenschießt, wenn man vorhin keine besondere Lust hatte, die obligatorischen Bücher gründlich zu lesen, um sich auf den Aufsatz vorzubereiten. So etwas kommt vor, was ist schon dabei! Sie vergaßen es schnell, das Leben ging weiter, umso mehr, als Sascha in allen Fächern glänzte. Nur hin und wieder brauste jemand auf, wenn er glaubte, nicht schlechter geantwortet zu haben als Sascha, wobel man ihm aber eine niedrigere Note gab. In diesem Alter spürt man die Ungerechtigkeit ganz besonders stark; doch auch diesmal beruhigte man sich sehr bald, denn man hatte sich daran gewöhnt.

gabe als Lehrerin gar nicht vor. Sie handelte so, wie man es ihr in ihrem ersten Kollektiv beigebracht hatte: streng und gerecht.

Sascha zog aus dem Fall mit der ersten Zwei scheinbar keine Lehre, obwohl die Lehrerin mit dem Jungen ernst gesprochen hatte. Das verstand Inna Petrowna sofort, nachdem sie die ersten Sätze seines Aufsatzes gelesen hatte — es wimmelte geradezu von Pünktlichkeitsfehlern. Natürlich wurde der Aufsatz mit „ungenügend“ bewertet.

Diesmal blieb dieser Fall nicht unbemerkt. Die stellvertretende Schulleiterin beherrschte sich nur mit großer Mühe, als Inna Petrowna ihr Arbeitszimmer betrat.

„Inna Petrowna“, begann die Leiterin von weitem, „Sie sind eine neue Kollegin bei uns. Wir sind ehrlich bestrebt, unseren Schülern gediegene Kenntnisse zu vermitteln. Die Schule genießt in der Stadt Ansehen. Jedes Jahr beenden sie fünf bis acht unserer Schüler mit einer Medaille, Alexander ist unter den Anwärtern auf eine Medaille. Wir wollen ihm seine Chance doch nicht verwehren.“

„Auf keinen Fall“, richtete sich die junge Lehrerin auf. „Sascha ist ein kluger, belesener Junge, hat aber keine Ahnung von Zeichensetzung. Soll ich das nicht verzeihen?“

„So stellt niemand die Frage“, beschwichtigte sie die Leiterin. „Aber irgendwas müssen wir doch unternehmen. Diese Bagatelle mit der Pünktuation...“

„Bagatelle sagen Sie? Nein,

ich möchte vor Sascha und den anderen Schülern ein reines Gewissen haben.“

„Ach, wozu diese großen Worte — reines Gewissen!“ Nina Abramowna kräuselte ihr Näschen und zuckte ihr hübsches Kleid zurecht. Es war augenscheinlich keine Dutzendware, das merkte Inna Petrowna trotz ihrer Empörung. Am Rande des Bewußtseins registrierte sie, daß Nina Abramowna immer die modischsten Kleider trug.

„Wir wollen sachlich bleiben“, fuhr die Leiterin fort. „Sascha darf keine Drei für das dritte Viertel bekommen. Das wollen Sie bitte einsehen“, sagte sie resolut und erhob sich, als wolle sie andeuten, daß das Gespräch aus sei.

Am nächsten Tag hielt Inna Petrowna den Jungen zurück. Sie redete lange auf ihn ein. Sascha hörte ziemlich gelangweilt zu; schließlich sagte er:

„Inna Petrowna, machen Sie sich doch keinen Kopf. Alles wird sich schon regeln.“

„Was wird sich regeln?“ Die junge Lehrerin riß vor Empörung die Augen auf. „Glaubst du wirklich, daß man die grammatischen Regeln im Handumdrehen meistern kann?“

„Das glaube ich nicht, aber Nina Abramowna versicherte meinen Eltern, daß bei mir alles in Ordnung sein wird.“

Da war die junge Lehrerin baff, es verschlug ihr geradezu den Atem. Sie mußte sich geschlagen geben, mit diesem Jungen war alles Reden sinnlos. Sie ließ ihn gehen.

„Treten Sie bitte ein.“ Die freundliche Hauswirtin trat zur Seite. „Sind Sie Saschas Russischlehrerin? Ich habe das sofort verstanden. Treten Sie vor.“ Sie begleitete den Gast in das Empfangszimmer.

„Gedulden Sie sich etwas“, sagte sie entschuldigend. „Iwan

Petrowitsch kommt in einer Minute.“

Inna Petrowna hatte die Möglichkeit, sich im Zimmer umzusehen. So viel Prunk, teure Möbel und auserlesene Kristall- und Porzellanvasen und Schmuckstücke hatte sie noch nie in einem Zimmer gesehen. Es strotzte buchstäblich von Reichtum und Prunk.

Und in dieser Umgebung ist Sascha aufgewachsen, dachte die Lehrerin. Ihr gingen die Augen auf viele Charaktereigenschaften des Jungen.

„Oh, die Lehrerin meines Sohnes! Ich begrüße Sie, liebe...“ Inna Petrowna“, stammelte die Besucherin, so überrascht war sie. Vor ihr stand das Ebenbild ihres Schülers mit jovialem Lächeln auf dem runden Gesicht. Der auserlesene Schlafrock stand ihm sehr.

„Inna Petrowna, ich freue mich, Sie bei uns zu sehen. Aber die Lehrer kommen so selten zu Besuch. Ist bei unserem Lümmel etwas nicht in Ordnung?“

Die Lehrerin verlor plötzlich jegliche Lust, mit diesem selbstbewußten, gepflegten und sich wichtig gebenden Mann über mangelhafte und lückenhafte Kenntnisse seines Sohnes zu sprechen. Doch sie überwand ihre Abneigung.

„Ach, Inna Petrowna“, erwiderte der Vater überlegen lächelnd, „ist das denn so wichtig? Ich glaube, unsere Lehrer sind imstande, einen beliebigen Lümmel zu einem mustergültigen Bürger zu erziehen. Aber ich sehe, Sie halten nicht gerade Schritt mit der Mode. Wissen Sie, in unserem Geschäft ist gestern eben eine kleine Partie erstklassiger, sehr modischer Kostüme eingetroffen. Vielleicht...“

Was Saschas Vater da sagte, brachte die Lehrerin außer Rand und Band. Sie sprang aus dem tiefen Polstersessel läh auf und